

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Notationsdruck und Verlag der Brühl'schen
Universitäts- und Steindruckerei.
R. Lange, Gießen.

Schreibleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schul-
straße 7, Geschäftsstelle u. Verlag: 51, Schri-
bleitung: 112. Adresse für Drahtnachrichten:
Anzeiger Gießen.

Petroleummangel und Lichtbedürfnis.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Durch alle Tageszeitungen Deutschlands geht die Klage, daß das von seitens des Handels für die wichtigsten Lebens- und Bedarfsmittel zu hohe Preise abverlangt werden. Ein ununterbrochener Streit entwickelte sich daher über die Frage, wie am besten eine Eindämmung der ständig steigenden Preise auf ein gerechtes und zulässiges Maß erfolgen könnte. Vorschläge der verschiedensten Art wurden gemacht. Diese fordern einerseits eine behördliche Festsetzung der Höchstpreise auf Grund der bekannten Bundesratsvorschriften, andererseits die Monopolisierung der Lebens- und Bedarfsmittel durch den Staat. Die Zweckmäßigkeit des einzuschlagenden Verfahrens muß wohl dem einzelnen Falle überlassen bleiben. Da jedoch die Kriegszeit zu den anormalen Zeiten zählt, so darf und muß man vom Staate erwarten, daß eine zunehmende Regelung des — für das Leben notwendigen — Warenkonsums eintritt, umso mehr für solche Waren des täglichen Bedarfs, deren Bestand durch Zufuhren aus dem Ausland keine Zunahme erfährt. Ist dagegen die Regelung des Warenkonsums behördlicherseits mit Rücksicht auf eine große Erwerbslosigkeit, wie der des Kleinhandels, nicht möglich, dann bleibt allerdings nur eine (von Zeit zu Zeit zu revidierende) Festsetzung von Handelshöchstpreisen. Diese sind aber heute schon identisch mit den in Wirklichkeit gezahlten Preisen. Erscheinen die Preise der Waren nicht den Verhältnissen entsprechend, so vermehren sich notwendigerweise die Stimmen nach der Forderung einer Höchstpreisfestsetzung. Jetzt sind es Weizen und Petroleum, für die man Höchstpreise fordert. Bei letzterem liegen allerdings die Verhältnisse nicht so ungünstig wie bei den anderen Bedarfsmitteln, da vorerst die verkürzten Tage einen Bedarfssturz auslösen und die Nachfrage bei zunehmender Tageslänge voraussichtlich fallen wird. Da, wie schon erwähnt, an eine Zufuhr von Ähren nicht zu denken ist, so muß deshalb mit dem beschränkten Petroleumvorrat sehr behutsam verfahren werden. Die Tatsache rechtfertigt jedoch an und für sich noch keine Steigerung des Kleinhandelspreises. Da dies trotzdem geschehen ist, so wird auch mit Recht dagegen angeklagt, indem die Großhandelspreise in ihrem Verhältnis zu den Kleinhandelspreisen stehen und vielmehr im allgemeinen ein Verhältnis zwischen den Preisen der Lieferungs-gesellschaften und den Preisen des Kleinhandels herrscht.

Die Folge des sich immer minderns Vorrates und steigender Nachfrage ist, daß nur noch eine Vorratung des bisherigen Erdölquantums auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ erfolgt. Nach den Nachrichten in den maßgebenden Tageszeitungen haben die deutschen Einfuhrfirmen, trotz des verringerten Vorrates, bisher im allgemeinen für das Inland keine höheren Durchschnittspreise gefordert, als vor dem Kriege. Eine Preissteigerung für Petroleum ist somit nicht am Platz.

Der preussische Minister für Handel und Gewerbe und der Minister des Innern haben daher mit Rücksicht auf diese Tatsachen am 26. November an die Regierungspräsidenten, den Oberpräsidenten von Berlin und an die Handelsvertretungen einen Erlass gerichtet, der bezweckt, den ungerechtfertigten Erhöhungen der Petroleumpreise entgegenzutreten. In diesem wird gesagt, daß nach einer Mitteilung der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft Hamburg die Erdölpreise derselben betragen für Bremen, Kiel, Breslau 18 Pfennig, Berlin, Erfurt, Gotha 17 Pfennig, Stettin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M., München, Nürnberg 18 $\frac{1}{2}$ Pfennig, der Höchstpreis auf dem Lande in Deutschland an einzelnen Stellen 20 $\frac{1}{2}$ Pfennig; hierbei verbleiben die Preise frei Laden des Kleinhandels. Weiter heißt es in dem Erlasse: „Von allen Preisen ist $\frac{1}{2}$ Pfennig Rabatt abzuziehen. Es ist anzunehmen, daß auch die anderen in Betracht kommenden Einfuhrgesellschaften, die Deutsche Petroleumvertriebsgesellschaft in Berlin und die „Oler“-Petroleum G. m. b. H. in Berlin-Wilmersdorf im Durchschnitt denselben Preisstand innehalten. Sonach besteht für alle Bezirke Deutschlands bereits ein bestimmter Großhandelspreis, der den durchschnittlichen Preisstand vor dem Kriege im allgemeinen nicht überschritten hat. Bei dieser Sachlage ist es ohne formelle Preisfestsetzung für den Großhandel in Petroleum beantragt worden. Wir ersuchen daher diejenigen Behörden, denen nach § 3 des Höchstpreisgesetzes und § 1 der dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen vom 4. August 1914 die Festsetzung von Kleinhandelspreisen übertragen ist, darauf hinzuweisen, daß sie auf der Grundlage des für ihren Bezirk geltenden Großhandelspreises, über den sie in ihrer bei einer der obengenannten Einfuhrfirmen Auskunft erhalten

werden, einen Kleinhandelsverkaufspreis festsetzen können, sobald sich ein Bedürfnis dafür geltend macht. Dabei wird ein Preisaufschlag von 1 Pfennig für das Liter auch während des Krieges für den Kleinhandel im allgemeinen ausreichend sein. Nach Lage der Sache wird es sich empfehlen, den Kleinhandelspreis überall so festzusetzen, daß er den Großhandelspreis des Bezirks nicht um mehr als 1 Pfennig für das Liter übersteigt, wobei darauf zu achten sein würde, daß von den Behörden der Kleinhandelspreis für Erdöl nirgends über 25 Pfennig hinaus festgesetzt wird.“

An dieser Stelle halte ich es für angebracht, auf die Erlaßmittel des Petroleummangels aufmerksam zu machen. Im allgemeinen verfügen Stadt und Land über genügenden Petroleumerschlag in Form von Gas und Elektrizität. Wo dieses nicht der Fall sein sollte, verweise ich auf die Anwendung des Spiritusglühlichtes und der Acetylenbeleuchtung. Durch die weitgehende Benutzung dieser Petroleumersatzmittel erreicht man zudem der heimischen Volkswirtschaft einen großen Dienst, indem bei zunehmender Nachfrage eine zunehmende Produktion sowie die neue Einstellung von Arbeitskräften erfolgt und notwendig wird. Es würden die Lampenfabriken, die Metallbrudereien, galvanischen Anlagen, die elektrische Industrie, das Handwerk der Schlosser und Installateure usw. eine erhöhte Betätigung erfahren können. Eine vermehrte Konsumtion bedingt eine Beschäftigung unserer Arbeitslosen und die Abnahme einer erhöhten Fürsorge der Gemeinde oder des Staates. England selbst weiß uns den Weg, indem es mit allen Mitteln versucht, sich vom feindlichen Ausland unabhängig zu machen. Man wird daselbe, indem wir, einmal durch die Not gezwungen, der deutschen Volkswirtschaft weiter helfen.

Mit als eine Aufgabe der Städte ist es daher, zu betrachten, auch ihrerseits die geeigneten Mittel zu ergreifen, dem eingetretenen Bedürfnisse Rechnung zu tragen, indem den minderbemittelten Bevölkerungsschichten die Gelegenheit gegeben wird, sich in den Besitz des elektrischen oder Gaslichtes zu setzen. Gerade jetzt wäre die Zeit für jene hässlichen und kostlichen Werke gekommen, unrentable Werke durch eine geeignete Politik rentabler zu gestalten. So wird ein Elektrizitätswert mit einer Befähigung, die einer normalen Reichthumsbeanspruchung immer mehr gleichkommt — da die Produktionskosten pro Kilowattstunde wesentlich geringer werden — den Vorteil haben, eine günstige Bilanz zu erhalten. Dieses Ziel zu erreichen, kann nun in mancherlei liegen.

Einmal sorgt man durch die Übernahme der Erhellungs-lösen — verursacht durch die Hausanschlüsse, Installation, Vertheilung von Lampen, Kochapparaten usw. — aus dem Konto der Stadt, im Wege des Kredits der Vermittlung oder der Rente der Erhellungen, für die Einführung (und daher vermehrte Konsumtion) von elektrischem Strom oder Gas. So hat nach einer Zeitungsnotiz die Stadt Kassel 150 000 Mark bereitgestellt, um den Minderbemittelten den Gebrauch von Gas- und Elektrizität (auf dem Wege des Verleihes) zugänglich zu machen. Nicht allein die Hausanschlüsse werden von den elektrischen und Gaswerken angelegt, sondern selbst Lampen und Herde gegen eine geringe Leihgebühr geliefert. Nach jeinhöflicher Zahlung der Leihgebühr gehen die Gegenstände in den Besitz der Benutzer über. Ferner könnte eine erhöhte Konsumtion an Licht, durch eine Herabsetzung des Strompreises, erreicht werden, oder durch den Wegfall der durch nichts gerechtfertigten Zählermiete.

Die Ausführung eines oder der Kombination dieser 3 Vorschläge eröffnet für manche hässlichen oder kostlichen Betrieb günstigere Ansichten. Eine bestehende Unterbilanz könnte wesentlich herabgedrückt werden. Um eine merkliche Konkurrenz zwischen Gas- und Elektrizitätswert einer Stadt nicht herbeizuführen, könnte durch die Aufstellung neuer Rabatttage für Gas und Strom vorgebeugt werden, derart, daß bei einem Verbrauch an Strom von einer bestimmten P.-B.-Zahl an eine Abnahme des Gaspreises, und umgekehrt, erfolgt.

Wenn je eine Gelegenheit für ein Lichtwerk bestand, die Produktion gewinnbringend zu erhöhen, so ist dieses jetzt der Fall, und keine Betriebsleistung sollte sich den gegebenen Möglichkeiten im gemeinsamen Interesse verschließen.

Dipl.-Ing. Dr. Stöckle.

von der Goltz in der Türkei.

Freiherr Kolmar von der Goltz hat, wie berichtet wurde, seinen Posten in Brüssel mit dem eines Vaters des Sultans vertauscht. Zum dritten Male geht von der Goltz nach Istanbul, zum dritten Male sucht er das Reich des Padischah zu stützen, sucht durch seine Strategie den Fahren des osmanischen Heeres zum Siege zu verhelfen.

der Vorhang. Walter Jitz und Emil Lindner taten sich als meisterliche Sprecher hervor. Dieser schöne Ausklang war zu einem Bühnenbild gesteigert, wie man es in solcher Schönheit wohl noch niemals gesehen hat. Wie die weißen Wolken nach schwerem Wetter am Abendhimmel hinziehen, wie die Dämmerung sich als Nebelstreifen festhängt zwischen den Berggruppen fern und ferner, der Himmel dunkelt, die ersten Sterne aufleuchten, bis die Nacht in feierlichem Licht sich wölbt, — das war ein Meisterwerk der Regie, die das allerhöchste Lob verdient. Es war nur schade, daß dieses Szenenbild seiner tiefer tragenden Dichtung dienlich wurde.

Alfred Günther.

Was sollen unsere Kinder jetzt lesen?

Mit dieser Frage werden sie selber schnell fertig sein. Selbstverständlich wollen sie von dem lesen, was jetzt aller Gedanken beschäftigt, aller Herzen bewegt: vom Kriege. Es wäre unnatürlich, wollten Eltern und Erzieher darin etwas zuwider haben. Aber ein bißchen der Ueberlegung bedarf die Frage für sie doch. Es gibt jetzt schon recht viel über den Krieg zu lesen, was unsere Kinder nicht lesen sollten. Denn auch die Schundliteratur ist schon eifrig an der Arbeit, den „aktuellen“ Stoff für ihre Zwecke auszunutzen. Schund aber sollen unsere Kinder nicht lesen, auch wenn er vom Kriege handelt. Von dieser Art Lesestoff gibt es bekanntlich zwei Sorten, die man als groben und feinen Schund bezeichnen kann. Zum ersten rechnen die Schriften, deren Verfasser vor allem darauf ausgehen, die Einbildungskraft durch Färbung und Ausmalung von Greuelsen aufzupeitschen, Nord und Brand mehr oder weniger unverblümt als Heldentaten erscheinen zu lassen, und die so das fittliche Urteil der jugendlichen Leser verwirren. Die Taten der Franktireurs, der Hyänen des Schlachtfeldes, der Angehörigen wilder Volksstämme in den feindlichen Heeren bieten ihnen dankbare Stoffe, deren graufige Wirklichkeit sie aber noch zu überbieten trachten. Diese Art Schund ist verhältnismäßig leicht zu erkennen. Sie kennzeichnet sich schon äußerlich durch das grobe Papier, den schlechten Druck, die grellbunten Bilder auf dem Umschlag und der seit Jahren geführte Kampf gegen die Schundschriften hat doch schon den Erfolg gehabt, daß Eltern, die sich überhaupt um ihre Kinder kümmern, ihnen diese Art Lesestoff unter allen Umständen fernhalten.

Ueber 30 Jahre ist es her, seit Goltz zum ersten Male in türkische Dienste trat. Im Jahre 1883 war's, damals noch in untergeordneter Stellung, erwarb er bald das Vertrauen seines türkischen Herrn, und als Sous-Chef des Generalstabes hat er der Türkei nicht unwesentliche Dienste geleistet. Er hat, so lesen wir in der R. B. Z., als man ihm im Anschluß an den Balkankrieg die schwersten Vortürfe macht und die Auslandspresse ihm die Schuld an dem Zusammenbruch der türkischen Armee 1912 in die Schuhe schob, diese Episode seines Lebens in einem ausführlichen Artikel in der „Deutschen Rundschau“ behandelt und seine damalige Stellung in der Türkei des näheren beleuchtet. Er meint, seine Stellung als Sous-Chef des Generalstabes sei keine unabhängige gewesen. „Zugleich erhielt ich den Auftrag, gemeinsam mit dem General Nizaf Paşa, einem ausgezeichneten Kenner der türkischen Armeeverhältnisse und hochgebildeten Offizier, einen Entwurf für eine Reform zu bearbeiten.“ Ein neues Rekrutierungs-gesetz, das die allgemeine Wehrpflicht regelte, ein Referat, Landwehr- und Landsturm-Gesetz, ein Mobilmachungs-Reglement nebst anderen Vorschriften wurden ausgearbeitet. Dazu kam eine das ganze Reich umfassende neue Einteilung in 364 Bataillonsbezirke, die schwierige topographische Ausnahmen erforderte. Die geographische Grundlage für das Aufgebot der Moslim war geschaffen; eine moderne Ausbildung der Truppen unterlieh. Dazu befehligte sich Sultan Abdul Hamid in jedem Falle die besondere Genehmigung vor, und diese erfolgte nie. Auch der Versuch, den Generalstab für seine praktische Tätigkeit zu gewinnen, scheiterte. In welcher lächerlichen Weise der Absolutismus das Reformwerk in der Armee hinderte, erhellt aus folgendem Beispiel: „Es sollte ein strategisches Kriegsspiel stattfinden, das einen bulgarisch-türkischen Krieg zur Unterlage hatte und bei dem der erschoffene Generalissimus Rafim Paşa und der General Abdullah Paşa die Führung übernahm. Bevor jedoch die Studie auf dem Gelände ausgeführt werden konnte, kam es zu einer hochnotpeinlichen Unterzählung, und mit dem deutschen General gelang es, den Großherren davon zu überzeugen, daß es sich um keine Verschwörung, sondern eine sogar durch ältere türkische Vorschriften verlangte Arbeit gehandelt habe.“

Wegen dieser schwierigen Verhältnisse gab Goltz seinen Posten in Istanbul auf, den er fast zwölf Jahre innegehabt hatte. Er hat sich eine warme Liebe für das türkische Reich bewahrt und ist nicht müde geworden, seinen türkischen Freunden Ratsschläge zu geben. Der bedeutendste dieser Ratsschläge ist doch der des Jahres 1897, als er der Türkei ausführlich darlegte, worin ihre Schwäche bestehe. Auch dieser Artikel ist in der „Deutschen Rundschau“ von 1897 erschienen. Goltz kommt da auf die Geschichte des türkischen Reiches ausführlich zu sprechen. Er legt dar, daß die europäischen Eroberungen der Türkei niemals in dem Sinne türkisch gewesen sei, wie etwa Kleinasiens und Arabien. Die europäische Türkei hat niemals mehr als den Wert einer Militärkolonie besessen. Seine Auffassung wurde Goltz später bestätigt, als nämlich bei der Schlacht bei Kiliß die türkische General Mahmut Rukhfar Paşa an den Großvezir depeßierte: „Wir befanden uns auf unserem eigenen Boden in Feindesland.“ Aus dieser Erwägung heraus kam Goltz zu folgendem Schluß:

Die Türkei habe als ein sich bildendes und zugleich eroberndes Land die richtige Grenze ihrer Kraft bis zum Ende des 17. Jahrhunderts überschritten, wie ein Strom, der aus den Ufern getreten ist und die benachbarten Biesen überschwemmt, aber nicht dauernd in einen tiefen See verwandelt kann. Sie wecke damit die nationalen Kräfte ihrer Nachbarn. Die Schwäche der Türkei besteht nicht darin, daß ihr Gebiet zu klein geworden ist, sondern umgekehrt darin, daß das Gebiet im Vergleich zu den für seine Behauptung verfügbaren Kräften viel zu ausgedehnt ist. Der Ausbezug liegt in Wahrheit nur eine Bevölkerungsmasse zu Gebot,

Der deutsche Krieg 1914 in der Dichtung.

Aus Dresden wird uns geschrieben: Das königliche Schauspielhaus hat seinen beiden Vaterländischen Abenden, die den Kriegen 1813 und 1870/71 gewidmet waren, nun einen dritten folgen, der dem „Deutschen Kriege 1914“ galt. Deutsche und österreichische Dichtung und Musik, die dieses erste Kriegsvierteljahr herbeigebraucht hat, waren wirklich zusammengestellt. Leider beinträchtigte sich das zu umfangreiche Programm durch eine Reihe Darbietungen, die nicht hineingehörten, und die leider gerade den Dresdner Verfassern wenig Ehre machten. Unter den Dichtungen stand Verhart Hauptmanns „O mein Vaterland“, „Das große Handgefallen“ von Wildgans, das echt volkstümliche „Österreichische Reiterlied“ Zuckermanns, Burleske Hymne auf die Tat des „U 9“ („Neuer Tag“) voran. Die stärkste Wirkung hatte wiederum Theodor Becker mit Kurus „Bajonette zur Hand“, Ferns „Es geht eine Schlacht“ und Lissauer's „Hoffgung gegen England“. In diesen Versen erlebte man wirkliche Dichtung aus der Zeit. Der misfallige Teil war viel weniger eindrucksvoll. Wenn man das „Deutsche Reiterlied“ Dehmel's nennt, das Bachmann einfach und lieblich komponiert hat, blieb außer Ricardo's „Deutschem Gebet“ und Siegfried Wagners „Reichensdau“ nichts Gutes übrig, wenn nicht die herrliche Stimme der Frau Plachke v. d. Osten für alles entschädigt hätte.

Den Abend leitete eine Szene Carl Hauptmanns ein: „Der Wächter auf den Bergen“, der hier seine Uraufführung fand. Das Publikum bereicherte der kleinen Dichtung rauschenden Beifall. Sie stellt sich als eine echte Gabe Carl Hauptmanns dar. Aus gut geschauten realistischen Bildern, Spaziergänger steigen zur Veterschau im Riesengebirge empor, geht die Szene ohne Uebergang ins Bionäre, Symbolische, ins Traumbild über. Der junge Wächter auf den Bergen, eine etwas unklare Verkörperung der deutschen Jugend oder des deutschen Geistes begegnet dem gepanzerten Erzengel, dem Krieg. Was die beiden reden, ist leider so nicht zu der Klarheit gefaltet, die grobe solche Symbolik braucht, um Leben zu vermitteln. Es prägt nur das schöne Lied ein, wenn der Erzengel auf der Fels Spitze steht unterm Licht der Sterne und der junge Wächter seinen Ruf hinausruft in die Täler: „Das Vaterland ist in Gefahr!“ Während „Deutschland über alles“ von den jungen zu Tal ziehenden Weinden gesungen verklingt, schließt sich

Nicht ganz so einfach ist die Sache mit dem feinen Schund. Die Bücher, die dazu gehören, stellen sich äußerlich recht adäquat dar — kosten übrigens auch meist ein hübsches Stück Geld — und geben sich inhaltlich so, daß sie direkt an fittliche Anreize vermeiden. Was sie aber mit dem groben Schund gemeinsam haben, ist, daß sie ebenso wie dieser der inneren Wahrhaftigkeit entbehren. Gewöhnlich tritt da ein junger Held auf, je näher dem Aben, desto besser, der die wunderbaren Heldentaten vollbringt, die unglaublichsten Gefahren übersteht und eigentlich ganz allein schuld daran ist, daß unser Heer diese oder jene Schlacht gewann, diese oder jene Festung eroberte. Wie gesagt, ganz so schlimm wie der grobe Schund mag dieser feine nicht sein. Wer auch er richtet Schaden an, indem er den gefunden Wirklichkeitsinn unserer Jugend auf Abwege führt, ihr ein falsches Bild vom Wesen des Krieges und seinen Erfordernissen vorführt und sie dadurch gegen wirkliches Heldentum stumpf und unempfindlich macht. Man sollte gegen alle „Dichtungen“ aus dem letzten Kriege mißtrauisch sein und sich sagen, daß die Zeit noch viel zu kurz ist, als daß wirkliche Kunstwerke schon hätten reifen können.

Verlangt die Jugend nach Dichtungen, in denen Kriegsstimmung weht, so braucht der Stoff doch nicht den jegigen Kriegsbegebenheiten entnommen zu sein. Sie möge dann ruhig Bücher lesen, in denen echte Dichter Heldentatempfe früherer Zeiten dargestellt haben. Ueber den jetzigen Krieg aber soll sie Berichte lesen, die der Wirklichkeit entsprechen: die knappen sachlichen Kriegsberichte unserer Heeresleitung, die ausführlicheren Darstellungen militärischer Fachleute, nicht zuletzt aber die Feldpostbriefe unserer modernen Krieger, die erst das rechte Bild geben von dem, was der einzelne Mann in diesem Kriege zu leisten hat, nicht sowohl in kühnem Draufgehen — obwohl es daran wahrlich nicht fehlt — als in standhaftem Ertragen von Hunger und Kälte, im Ueberwinden von Müdigkeit und Trübsinn, im geduldigen Auswarten, bis endlich der Befehl zum Vorgehen kommt. Bücher, in denen sich dergleichen findet, gibt's natürlich jetzt noch kaum. Darum, ihr Eltern, laßt es eure Kinder ruhig aus der Zeitung oder aus einer illustrierten Zeitschrift lesen. Wenn ihr sie gut erziehen habt, werden sie sich begnügen, das zu lesen, was ihr als für sie passend ausgewählt habt. Und dann: die Berichte über Skandalprozesse und Ähnliches, weswegen man sonst eine Zeitung Kindern oft nicht in die Hand geben dürfte, hat der eiserne Kriegsbesen ja zum Glück daraus hinweggekehrt.

